«Ein Herz und eine Seele»

Pfrn. Dr. Caroline Schröder Field
Basler Münster

29. Juni 2025 – 2. Sonntag nach Trinitatis
Apostelgeschichte 2,42-47

Einst. Einst war da eine Gemeinde in Jerusalem. Sie bestand aus den zwölf Aposteln, der Mutter Jesu, seinen Geschwistern und vielen anderen Frauen und Männern. 120 Personen zählte sie bereits und wuchs an Pfingsten auf über 3000! Und ständig kamen neue Christusgläubige dazu. Die Gemeinde in Jerusalem war keine geschlossene Gesellschaft.
Einst. Einst waren Menschen in Jerusalem, die versammelte sich im Tempel, um Gott ihre Lieder zu singen. Sie brachen miteinander das Brot, und jedes gebrochene Brot erinnerte sie an den letzten Abend, als Jesus noch lebte. Nicht alle hatten diesen Abend mit Jesus erlebt. Die ihn erlebt hatten, die hiessen jetzt Apostel. Die meisten kannten Jesu letztes Abendmahl nur vom Hörensagen, aber jedes Mal, wenn sie das Brot brachen, wurden auch sie daran erinnert. Sie erinnerten sich an etwas, das sie selbst nicht erlebt hatten. Das ist eines der grössten Geheimnisse der Kirche: sich an etwas zu erinnern, was man selbst gar nicht erlebt hat. Und was doch zum Dreh- und Angelpunkt der eigenen Existenz wird.
Einst. Einst waren Christusgläubige in Jerusalem, die teilten alles, was sie hatten. Sie verkauften ihr Hab und Gut und gaben vom Ertrag denjenigen, die es nötig hatten. Alle bekamen, was sie brauchten, nicht, was sie verdienten. So verstanden sie Gerechtigkeit. So weltfremd wie jemand, der sich auf die Strasse stellt und ruft: «Kommt, die ihr kein Geld habt, kauft und esst! Kauft ohne Geld und umsonst Wein und Milch! Ich verschenke alles!»
Einst. Einst lebte eine Gemeinde in Jerusalem. Da waren alle einmütig beieinander, jeden Tag. Sie luden sich gegenseitig in ihre Häuser ein. Und ihre Herzen waren voller Freude und Aufrichtigkeit, wenn sie miteinander assen und tranken. Und sie mussten sich nicht mehr verstecken, denn sie waren beliebt in der ganzen Stadt. Man mochte sie.
Sie waren ein Herz und eine Seele.
In ihnen scheint Jesu Werk zum Ziel gekommen zu sein. Menschen, die einmütig zusammen sind und dabei alle, die dazukommen, willkommen heissen. Menschen die jeglichen Besitz loslassen und alles miteinander teilen und in ungetrübter Freude beieinander sind. Sie haben Jesu Geist empfangen und tragen ihn weiter. In ihnen verwirklichen sich Jesu Worte und Taten. Was will man mehr?
Es waren zwar nicht dreitausend, aber immerhin dreissig Personen aus unserer Gemeinde, die etwas Ähnliches erlebt haben. Auf unserer Gemeindereise erfuhren wir ein ziemlich hohes Mass an Einmütigkeit. Wir hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen. Es hat nicht viel gefehlt, und es wäre auch eine urchristliche Gütergemeinschaft möglich geworden. Wir waren nämlich ein Herz und eine Seele, oder wenigstens haben viele das auf der Rückreise nach Basel so empfunden.
Es war ein Geschenk. Vieles hatten wir geplant, aber das nicht. Nicht, dass es eine komplett sorglose Zeit war. Wir alle brachten unsere Lasten mit, und manche dieser persönlichen Lasten wogen schwer. Dass dennoch eine wechselseitige Freude aneinander entstanden ist, das konnten wir nicht planen, und wir konnten es auch nicht voraussehen.
So oft erleben wir Konflikte, und die werden nicht immer gut ausgetragen. Wie viele Menschen haben sich im Laufe ihres Lebens enttäuscht von ihrer Gemeinde,

von der Kirche, vom Glauben abgewandt? Auch ich weiss, wen ich verloren habe. Und es gibt auch bei mir eine Dunkelziffer. Wie kann es dann sein, dass in sieben Tagen so etwas entsteht, so etwas … Schönes?
Vor drei Wochen war Pfingsten. Die Ausgiessung von Gottes Geist auf die Apostel. Pfingsten wird meistens als Sprachwunder verstanden: die Apostel reden in Sprachen, die sie nie gelernt haben. Die grosse Schar der Pilgerinnen und -pilger hören zu und verstehen alles. Aber Pfingsten ist mehr. Pfingsten ist nicht nur ein Wunder der Verständigung, sondern auch ein Wunder des gegenseitigen Erkennens, der Liebe. Pfingsten ist auch ein Wachstum der Gemeinde nach innen, wie es Apg. 2 beschreibt: Sie bleiben einmütig beieinander. Sie beten miteinander, sie singen miteinander, sie essen und trinken. Und das alles auf eine sehr fröhliche, ungezwungene Art. Auch das wäre ohne Gottes Geist nicht zustande gekommen. Derselbe Geist, der die Apostel am Pfingsttag sprachfähig machte, der liess auch eine Verbindlichkeit entstehen, die vorher nicht da war.
Ich wage den Gedanken, dass auch die Einmütigkeit auf unserer Gemeindereise etwas mit diesem Pfingstgeist zu tun hatte. Sie hat sich gewiss auch noch anderen Quellen verdankt – dem schönen, nicht zu heissen Wetter und einem gelungenen Programm. Doch Gottes Geist hat mindestens dazu beigetragen, denn ganz abwesend wird er nicht gewesen sein bei all den Kirchen, die wir besucht, den Worten, die wir gehört, und den Liedern, die wir gesungen haben. Musik verbindet, sagte eine von uns. Und das stimmt. Aber dass es uns *so* verbinden würde, damit hatte keiner von uns gerechnet.
Nun waren es «nur» sieben Tage. Wer weiss, was mit unserer Gruppe passiert wäre, wenn wir zwei Wochen geblieben wären, wenn am achten Tag ein Dauerregen eingesetzt oder das Essen nicht mehr geschmeckt hätte? Es braucht nicht viel, um Risse zu erzeugen. Aber es waren eben nur sieben Tage. Sieben schöne Tage. Und dann waren wir wieder hier.
In der Apostelgeschichte heisst es, dass die wachsende Gemeinde sich nicht nur in den Häusern, sondern auch im Tempel traf. Wann ist die Apostelgeschichte geschrieben worden? Irgendwann zwischen 80 und 100 n. Christus. Der Tempel war bereits zerstört. Das war für den Autor der Apostelgeschichte eine unbestreitbare Tatsache. Und damit wurde wohl auch die erste Gemeinde zerstreut. Das gemeinsame Leben der ersten Christinnen und Christen in Jerusalem erscheint zwar wie der Himmel auf Erden, aber das Damokles der Zerstörung hängt bereits über ihm. Die Apostel ahnten nichts von einer bevorstehenden Katastrophe. Aber rechneten sie mit einer über 2000jährigen Kirchengeschichte? Rechneten sie damit, dass aus ihrer Gemeinde einmal eine kulturelle Kraft werden würde, ein Christentum in Nachbarschaft und Konkurrenz zu anderen Religionen, eine Institution, die in einem Kopf- an Kopfrennen mit Fürsten, Königen und Kaisern um Macht ringen würde? Eine Kirche, die sich nationalistisch vereinnahmen lässt und der es unendlich schwerfällt, sich gegen solche Vereinnahmung zu schützen?
In der Apostelgeschichte fällt gleich am Anfang die entscheidende Frage. Die Jünger wollen vom auferstandenen Jesus kurz vor seiner Auffahrt wissen: «Wirst du noch in dieser Zeit deine Herrschaft wieder aufrichten für Israel?» Und Jesus antwortet darauf: «Euch gebührt es nicht, Zeiten und Fristen zu erfahren, die der Vater in seiner Vollmacht festgesetzt hat. Ihr werdet aber Kraft empfangen, wenn der heilige Geist über euch kommt und ihr werdet meine Zeugen sein, in Jerusalem, in ganz Judäa, in Samaria und bis an die Enden der Erde.»
Das ist das Programm der Apostelgeschichte. Ins Wasser fällt ein Stein, und der zieht Kreise. Immer grösser wird der Radius, immer weiter reicht das Evangelium. Aber Zeiten und Fristen kennen wir nicht. Das ist Gottes Geheimnis. Von Menschen nicht zu durchschauen, auch nicht von den geisterfüllten Aposteln. Die Geschichte,

an deren Anfang die erste christliche Gemeinde in Jerusalem steht, lässt sich nicht durchschauen, auch nicht durch eine «christliche» Brille. Das Einzige, was uns die christliche Brille zu sehen gibt, ist das, was die beiden Engel den Jüngern sagten, als Jesus vor ihren Augen von einer Wolke aufgenommen wurde: «Dieser Jesus … wird auf dieselbe Weise wiederkommen, wie ihr ihn in den Himmel habt auffahren sehen.»
Zwischen diesen beiden Polen lebt die christliche Gemeinde: Sie weiss weder Zeit noch Frist, doch sie vertraut darauf, dass Jesus wiederkommen wird. In der Zwischenzeit heisst es: Beieinanderbleiben, miteinander essen und trinken, fröhlich und mit lauterem Herzen, als gäbe es keine Katastrophe – oder gerade weil die Katastrophe kommt.
Man könnte nun glauben, das sei alles sehr bieder. Eine Art Weltflucht vor dem Ende der Welt, wie wir sie kennen. Ein sektenartiges Nischenleben inmitten einer Zeit, die dem Untergang geweiht ist.
Aber ist es wirklich bieder, wenn Menschen ihren Besitz verkaufen und gemeinsame Kasse machen und jeder bekommt, was er braucht? Oder ist es bieder, wenn jeden Tag neue Leute kommen, die dazugehören möchten? Eine geschlossene Gesellschaft ist bieder, eine Gesellschaft, in der sich alle wohlfühlen, solange niemand Neues kommt. Menschen, die ihr Herz an ihren Besitz hängen, mögen bieder sein. Aber das, was die erste Christengemeinde in Jerusalem fertigbrachte, war etwas Neues, und es war nur möglich, weil diese Menschen zwischen den Zeiten lebten. Als hätten sie bloss sieben Tage.
Zwischen den Zeiten leben: Als Menschen, die Jesus gehört und erlebt zu haben, und zugleich erwarten, ihn noch mit eigenen Augen wiederzusehen – eine solche Gemeinde kann gar nicht bieder werden. Eine Gemeinde, die zwischen den Zeiten lebt, ist so durchdrungen von Verbindlichkeit, dass sie sich nichts Schöneres vorstellen kann, als jeden Tag miteinander zu verbringen.
Was wir auf unserer Reise miteinander erlebt haben, ist nicht ganz dasselbe. Und doch: wenn wir Anzeichen davon bei uns erkannt haben, dann darf es uns doch froh machen. Es darf uns «gluschtig» machen nach mehr.
Aber dazu gehört:
Dass auch wir weder Zeiten noch Fristen kennen für das, was Gott vorhat und tun will mit Israel und den Völkern. Wir sind Teil einer Geschichte, die wir nicht verstehen können. Wir leben dennoch in ihr.
Dazu gehört, dass wir noch einen Funken von Christuserwartung in uns tragen und ihn weitertragen, ihn nicht verlöschen lassen in unserem Herzen. Dann sind wir immer noch geistesverwandt mit der ersten Gemeinde.
Dazu gehört, dass wir, ohne etwas erzwingen zu wollen, zusammenkommen und uns so durcheinanderwürfeln lassen, dass jede jeden in die Arme nimmt, wie Hanns-Dieter Hüsch es einmal sagte und ich es immer wieder gerne zitiere.
Dazu gehört, dass wir in dieser wachsenden Nähe zueinander neugierig bleiben auf andere, die irgendwie den Weg zu uns finden. Und es vielleicht auch bemerken, zu wem wir noch nie mehr als drei Worte gesprochen haben.
Dazu gehört nicht zuletzt, dass wir uns auch einmal trauen zu sagen: «Hey, das war aber jetzt Gottes Geist.» Und wir meinen das ernst, aber nicht todernst, sondern wie mit einem Augenzwinkern, aber ohne daran zu zweifeln.
Dann, glaube ich, sind wir der ersten Gemeinde in Jerusalem auf der Spur. Sind ein Herz und eine Seele, oder können uns das doch wenigstens vorstellen. Und wenn es nur für sieben Tage wäre.

Ja, Jonas, mehr als sieben Tage warst Du bei uns. Mit Dir werden wir gleich beim Apéro in der Hofstube zusammen sein. Dein Vikariat geht mitten in den Sommerferien zu Ende, und weil wir heute noch alle da sind, geschieht es heute,

dass wir Dich mit Gottes Segen weiterziehen lassen. Mein Wunsch für Dich ist: dass du in Deiner ersten Gemeinde in Rheinfelden als frisch ordinierter Pfarrer solche Momente spürst.
Du kennst sie aus deiner Basler Zeit, sicherlich in deiner WG und mit Jojo und vielleicht auch hier in der Gemeinde, im Konflager und in der Lesenacht, die wir Dir verdanken. Mit Menschen auskommen, das ist ein hohes Gut. Mit ihnen ein Herz und eine Seele sein, das ist ein Wunder. Möge dir dieses Wunder immer wieder blühen. Das wünschen ich Dir, und ich wünsche es uns allen.
Amen